

Nr. 187. Bromberg, den 18. August 1931.

Altaich.

Eine heitere Sommergeschichte.

Von Ludwig Thoma.

(8. Fortsetzung.) ———

Im Kutscherstübl, an dessen Wänden alle möglichen Pferdegeschirre hingen, roch es gemütlich nach geschmiertem Leder. Ein Backsteinkäs, von dem der Hansgirgl bedächtig ein Stück nach dem andern herunterschnitt, und ein eingebeitzter Rettich gaben ihre Düfte darein. Martl setzte sich an den Tisch, und Hansgirgl schob ihm schweigend den Maßkrug zum Willkommen hin. Da tat Martl einen tiefen Zug, und wie er sich hernach den Schnauzbart abwischte, schaute er mit gläsernen Augen geradeaus.

„Saggera! Saggera!" sagte er.

„Magst koan Kas?" fragte Hansgirgl.

„Na. Koan Kas mog i jetzt net."

Aber ein Bier mochte er, und er nahm den Maßkrug und tat wieder einen tiefen Zug.

„Saggera! Saggera!"

Er mußte an das Erlebnis unterm Tore denken und es innerlich verarbeiten.

Der Hansgirgl dachte an nichts.

Er aß ein Stück Brot und ein Stück Käs und etliche Blattl vom Rettich und fing die Reihenfolge wieder von vorne an.

Die beiden kannten einander so gut, daß ihnen das Beisammensein auch ohne Dischkrieren genügte. Aber den Martl trieb es doch, sein Erlebnis zu erzählen; er stieß seinen Freund mit dem Ellenbogen an.

„Da Blenninga is heint unter de Breiß'n eini kemma . . . Mei Liaba, den hat's dawischt . . ."

„Da Blenninga?"

„Ja."

Martl trank.

Hansgirgl stützte das Messer auf den Tisch und schaute verloren vor sich hin.

Dann fragte er: „Was hat denn der Blenninga mit die Breiß'n z' toa?"

„Ja no . . . A Sommerfrischla. Woaßt scho, mit dera neumodisch 'n Gaudi kemman allerhand Leut' daher."

„A so moanst? A Sommafrischla?"

Hansgirgl war mit dem Kas fertig und wischte sein Messer umständlich am Einwickelpapier ab, und dann trank er auch einmal.

„So . . . so . . . A Sommafrischla", wiederholte er.

„Dös ko'st da sei net denga, wia der Breiß an Posthalter z'sammbiss'n hat . . . mei Liaba!"

„Geh?"

„A so hat er'n scho nieda gredt, daß nix zwoats net gibt."

„Ah! Zwegn was nacha?"

„Ja, woaßt scho. Der Breiß is mit 'n Zug kemma, und drei Weibsbilder hat abei eahm g'habt, und weil nemand auf da Bahn g'wen is, weil ma's net g'schmeckt hat, net? Da is da Breiß belzt worn, und da is eahm unta da Haustür da Posthalta in Wurf kemma. Und hat'n scho g'habt aa und nimma auslass'n, mei Liaba! . . ."

„Geh?"

Hansgirgl stand schwerfällig auf und ging mit dem leeren Maßkrug zum Fenster hin. Er pfiff gellend durch die Finger.

Ein Stallbub lief über den Hof und nahm den Maßkrug.

„Holst a Maß! Aba net wieda z'erscht a Quartl abatrinka . . . Mistbua! Sinscht schlag' i da'r amal 's Kreiz o . . ."

„Rotzbua", brummte er noch, wie er sich wieder neben Martl hinsetzte. „. . So . . . so? An Blenninga hat der Breiß dabiss'n?"

„Ah . . . mei Liaba! Da ko'st da nix denga, wia'n der z'sammpackt hat. Und wia g'schwind daß der Mensch g'redt hat! An Stallkübl voll Wassa wannst nimmst und giaßt'n oan übern Kopf aus, nacha is aa net anderst. Zu'n Schnaufa kimmst d' nimma, wia di der z'sammpackt . . ."

„Geh?"

Sie saßen in Gedanken verloren nebeneinander, bis Seppl die frische Maß brachte.

Dann prüfte Hansgirgl mißtrauisch den Inhalt und trank einmal richtig, und auch Martl nahm wieder einen tiefen Zug.

„So . . . so? Ja, was hat'n nacha da Blenninga g'sagt?"

„G'sagt! Der is nimma zum Sag'n kemma, mei Liaba! Was glaabst denn, wia der Breiß g'redt hat! An Vozz hat er überhaupts nimma zuabracht. Grad auf und o is ganga, und 's Biß hat er eahm zoagt, wia da Hund an da Kett'n . . ."

„Geh?"

„Wann a d' as sag, an Stallkübi voll Trank balst über oan ausschüttst, is aa net anderst . . ."

Martl hatte sich genug erzählt, und Hansgirgl sich genug gehört. Sie hatten was zum Nachsinnieren und wunderten sich und tranken schweigend eine Maß dazu.

Sie hätten noch etliche getrunken und nachsinniert, aber ein paar Weibsbilder, die der Teufel immer herführen muß, wenn es einmal gemütlich wird, schrien im Hof herum nach dem Martl.

Da stand er mißmutig auf und ging.

* * *

„Kinner", sagte Schnaase und wischte sich mit der Serviette behaglich den Mund ab, „Kinner, wenn ich so an allens denke, was wir eben gegessen haben, dann sage ich allerhand Achtung, und wir dürfen uns nicht überstürzen mit der Abreise . . ."

„Wenn du das gleich gedacht hättest, wäre uns manches erspart geblieben . . ."

„In gewisser Beziehung sollst du mal recht behalten, Karline, aber 'n bißchen warst du selber schuld an dem Klamauk . . . Nanu, reg' dich nur nich auf! Ich weiß schon, die Hauptschuld trifft mich. Aber siehste, es war eben der momengtane Eindruck. Wie wir die Straße lang gezoddelt sind, überkam mir der Gedanke, daß man sich doch eigentlich nich als Kesekopp von den geriffenen Ureinwohnern betimpeln lassen soll. Und unter dem Eindrucke, Kar-

line, habe ich den verehrten Gastgeber 'n bißchen auf den Zug gebracht. Da war mir nu gleich leichter, und denn haben wir Zimmer bekommen, die in ihrer Art nich übel sind, wenn's auch nich so is wie bei Adlong ... was sagste, Henny?"

„Ich finde, daß man auf gewisse Ansprüche nicht verzichten kann. Kein laufendes Wasser, kein Bad, und ... na ja! ..."

„Hier sind doch Heilbäder. Wenn wir sie regelmäßig gebrauchen, können wir die andern entbehren", sagte Frau Schnaase.

„Vorerst wissen wir das nur aus dem Inserat, Karline, un Inserat is Schwindel. Ich will dir nich zu nahe treten, aber hoffentlich is es mit den Heilbädern nicht so oder ähnlich wie mit den Voralpen. Aber Mama hat recht, Henny, man muß die Dinge nehmen, wie sie sind. Und wenn kein laufendes Wasser im Zimmer ist, denn hat eben die Bedienung mehr Unannehmlichkeiten, aber nich du. Und was den ... na ja ... betrifft, der Gegenstand is wohl zu delikat, als daß ich ihn hier näher in Betrachtung ziehe, aber ich will dir nur sagen, du mußt mal 'n bißchen groß denken. Und dabei kannste sehen, wie die Alten sungen, denn der Siegeszug des „W. C." durch Berlin is noch nich so lange her ..."

„Vielleicht läßt du das Thema wirklich fallen, Gustav?"

„Ganz, was ich sage. Der Gegenstand is zu delikat. Ich möchte also nur betonen, Henny, daß man über Kleinigkeiten die Hauptsache nich aus dem Auge verlieren soll. Un die Hauptsache is das hier ..."

Schnaase klopfte auf den Tisch — „diese Schnitzel und die süße Speise ... Kinner, das war eins A ... und deswegen sage ich, wir dürfen uns kein abschließendes Urteil bilden, und wir wollen mal sehen, ob sich auch in den Preisen die gewisse Solidität bemerkbar macht. Fräulein, kommen Sie mal her!"

Resi kam langsam an den Tisch heran, und weil sie vor den fremden Frauenzimmern Scheu hatte, zuzzelte sie verlegen durch die Zähne.

Die Schnaaseschen achteten nicht so darauf wie Stine, die für solche Unans ... ständigkeiten ein scharfes Auge hatte.

„Fräulein, rechnen Sie mal zusammen!" Resi zog einen Bleistift aus ihrem falschen Zopfe und netzte ihn mit der Zunge.

„Viermal Schnitzel macht zwoa Mark vierzgi und zwanzgi is zwoa Mark sechzgi und viermal Supp'n is sechzgi, san drei Mark zehni ... na ... drei Mark zwanzgi ..."

Sie schrieb die Zahl auf die Tischplatte, denn einen Block hatte sie sich noch immer nicht angeschafft, trotz aller Ermahnungen des Herrn Natterer.

„Drei Mark zwanzgi und vier Rahmstrudel ham S' g'habt, is a Mark zwanzgi, macht vier Mark vierzgi, und g'röste Kartoffi hätt' i bald vagess'n, san vierzgi, macht vier Mark achtzgi, und Bier hamm S' g'habt zwoa Halbi und zwoa Quartl, san sechsadreißgi, und wia viel Brot?"

Schnaase hatte aus dem schauderhaften Deutsch nur die Worte vier Mark und achtzig aufgefangen; sie stimmten ihn fröhlich, und er rief wohlwollend: Brot? Rechnen Sie, so viel Sie wollen, sagen wir pro Nase zwei ... also acht, verehrte Hebe!"

„Acht Brot san vieranzwanzgi ..."

Resi wischte mit dem nassen Finger eine Zahl aus, schrieb eine neue hin und rechnete angestrengt ... Vier und sechs ... san zehni ... bleibt oans ...

Zuletzt kam die Zahl „fünf Mark vierzgi" heraus.

Schnaase gab ihr sechs Mark und sagte, so sei es nun recht, was einen starken Eindruck auf Resi machte.

Als sie ihre Ledertasche zuklappte und wegging, sah sich Schnaase vorsichtig um und flüsterte:

„Karline! Sechs Märker! Nu denk' mal an Zoppot oder an die Schweiz. Nee, Kinner, wir wollen die Natur hier mit wohlwollenden Augen betrachten, und wenn se nicht unter allem Muff is, denn bleiben wir ... Was machst du für 'n Flunsch, Henny?"

„Gott, ich weiß ja, wie das bei uns ist! Wir können nie hingehen, wo andere Leute sind ... Das ist doch unsere Romantik ..."

„Wenn du mich meinst," sagte Frau Schnaase, „dann will ich dir mal was sagen. Meine Romantik ist, daß ich mich erholen will, und vielleicht habe ich 'n Recht darauf, nich wahr? Und wenn ich schon das ganze Jahr die Leute aus der Kantstraße und vom Kurfürstendamm genießen muß, dann möchte ich mal im Sommer 'n paar Wochen für mich sein ..."

„Mama hat recht. Ich bin ihr geradezu dankbar, daß sie mit dem gewissen Instinkte und ganz ohne Bädecker diese Oase der reellen Preise gefunden hat. Und das hat nu gar keinen Wert, Henny, daß du immer noch bei deinem gewissen „na ja" bleibst und über Mangel an Kultur trauerst ..."

„Nu laß das, Gustav! Jedenfalls sind wir hier, und wir werden nich ohne Grund weggehen. Vielleicht kann Henny zur Abwechslung auch mal Rücksicht nehmen auf meine Wünsche." Die Familie erhob sich, und Herr Schnaase sagte, er wolle mal mit dem Wirt 'n versöhnliches Wort sprechen.

„Fräulein, rufen Sie den Herrn Posthalter!"

Das ging nicht so leicht, denn der Blenninger Michel war über den Hof in einen geschützten Winkel entflohen. Er saß unter einer Hollerstaude hinterm Wagenschuppen, und bei Bienensummen und Fliegenbrummen war er eingeschlafen.

Die Resi rief der Fanny und die Fanny der Zenzi, und man suchte den Herrn im Stall und in den Städeln, und erst der Seppl, der die Gewohnheiten des Posthalters kannte, lief zu der Hollerstauden und weckte den Michel auf.

„Was gibt's? Fürt kemma soll i? Zwegn was?"

„Zu de Herrschaft'n, de wo heut kemma san ..."

Der Blenninger gähnte und stierte schlaftrunken vor sich hin.

„Heut ... kemma san?"

Allmählich wurde in ihm die Erinnerung wach an einen Menschen, der furchtbar schnell geredet hatte.

„Ah ... der sell? Was wui denn der scho wieda?"

Er stand aber doch auf und ging langsam und verdrossen über den Hof.

Im Torweg stand Schnaase, der trotz des Vorsatzes, liebenswürdig zu sein, ungeduldig geworden war.

„Na endlich! Also verehrtester Herr Posthalter, ich möchte Ihnen zunächst das Kompliment machen, daß wir mit Ihrer Küche sehr zufrieden waren, und dann möchte ich Ihnen mitteilen, daß wir hier bleiben werden ... zunächst mal ne Woche, wenn die Verpflegung auf der gleichen Höhe bleibt, wahrscheinlich länger ..."

„So?" sagte der Blenninger.

„Natürlich, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, wenn Sie die Zimmer frei haben ..."

„Warum net?"

„Wie?"

„Warum nacha net?" wiederholte Michel. „De Zimma san scho frei."

„Schön! Also das wäre abgemacht, was?"

„Vo mir aus."

„Ja, wenn Sie einverstanden sind, und wenn also die Sache in Ordnung is, denn müssen Sie schon die Liebenswürdigkeit haben, unser Gepäck herschaffen zu lassen ..."

Schnaase geriet unwillkürlich in einen gereizten Ton. Er konnte sich nicht so ohne weiteres in das Phlegma des Blenninger Michel schicken.

„Eahna Gepäck?"

„Jawollja ... unser Gepäck. Wir haben nämlich die Hauptsache noch auf der Bahn stehen. Wir sind nich bloß mit Hemdkragen und Zahnbürste gereist ..."

„Auf da Bahn drunt'n? Da muaß i's halt an Martl sag'n, daß a mit 'n Karr'n abi fahrt ..."

„Vielleicht haben Sie die Güte, ja? ..."

Der Blenninger hatte sie und auch das Bedürfnis nach Ruhe.

Er ging in die Küche und sagte der Seppl, sie solle es dem Martl sagen.

Davon kam das Geschrei der Weibsbilder, das Martl aus seiner Gemütlichkeit aufstörte.

•

Herr Schnaase ging zu seinen Damen, die vor dem Tore standen. Man wollte auf einem Spaziergange den Markt und seine versprochene Schönheit kennen lernen.

Schnaase war etwas verärgert.

„Na, fassungslos vor Entzücken war der Lulatsch nich, wie ich ihm das sagte, daß wir hier bleiben wollen. Die Art Leute is mir rätselhaft . . ."

„Man muß sie eben nehmen, wie sie sind . . ."

„Nimm se! Das is doch das, was ich sage. Man kann se nich nehmen. Betrachte dir mal den Menschen, wenn ich mit ihm spreche. Ich bin aufgeregt und ärgerlich, er merkt's nich. Ich bin liebenswürdig und sage ihm was Angenehmes, er merkt's nich. Er kuckt an mir vorbei in de Luft und wenn er schon mal Antwort gibt, denn is es so, daß ich mich frage: wozu redste eigentlich, Schnaase? Nee! Wenn sie alle so sind . . .!"

Sie waren nicht alle so.

Ein ganz anders geartetes, der Kultur sich viel mehr annäherndes Individuum eilte gerade jetzt über den Marktplatz und zog vor der Berliner Familie mit auffälliger Ehrerbietung den Hut, verbeugte sich öfters, lächelte ein herzliches Willkommen und ging eilig weiter.

„Nanu!" sagte Schnaase und drehte sich nach diesem Vertreter der Zivilisation um.

Auch das Individuum blieb nach einigen Schritten stehen und drehte sich nach den vornehmen Fremden um. Er grüßte wiederum und verschwand im Torwege.

(Fortsetzung folgt.)

Der Todessprung.

Skizze von G. W. Brandstetter.

Atemlose Spannung lag über dem großen Zirkus. Höher und höher schwang sich der ausgestreckte Körper des Mannes am Trapez, bis seine Fußspitzen beinahe die Zeltdecke erreichten.

Und dann ging ein Schauer durch zweitausend Menschen. Der Artist ließ das Trapez fahren und flog ins Leere hinaus. Doch die Bahn seines Sturzes wurde zur kunstvollen Linie. Wie ein Flugzeug überschlug er sich dreimal im Fallen.

Doch ehe der dritte Kreis geschlossen war, schoß von der Seite ein Mann auf den Stürzenden zu. Er hing mit den Knien am Trapez, und vier Hände fanden sich in der Luft in dem Augenblick, da das Gerät ausgeschwungen hatte und der hängende Körper zurückschießen wollte.

Ein Aufatmen ging durch die Menge. Zweitausend Herzen setzten wieder ein mit ihrem Schlag. Der „Todessprung" war gelungen.

Doch die beiden verbundenen Körper am Trapez schwangen noch immer. Die Nummer schien noch nicht beendet. Eine Frau war katzenartig auf das schwebende Brett geklettert, von dem aus der Todesspringer das erste Trapez erreicht hatte. Mit einem langen Haken fing sie das hin- und herschaukelnde leere Gerät ein, und dann schleuderte sie es plötzlich wieder in die Luft, daß die beiden Taue wie zwei Geraden durch die Luft fuhren.

Und wieder griff die Angst nach zweitausend Herzen. Denn die beiden Körper am schwingenden Trapez lösten sich von einander, und der Todesspringer flog mit den Füßen voran ins Leere. Der Schwung mußte ihn weit über das Schutznetz hinaustragen und zerschmettern. Doch plötzlich packten seine Hände das leere Trapez, und den Bruchteil einer Sekunde später stand er neben der Frau auf dem schwebenden Brett, wo der „Todessprung" begonnen hatte.

Beide verbeugten sich lächelnd. Der Beifall tobte ihnen entgegen. —

Am Eingang zur Manege stand ein Mädchen. Es hatte eigentlich nichts dort zu suchen, denn es gehörte einer anderen Truppe an und trat in einer früheren Nummer auf. Es sah mit brennenden Augen zu Spadoni, dem „Todesspringer", auf. Es verfolgte ihn mit diesem Blick, als der Mann der Frau ritterlich in die Manege half. Anscheinend legte das Mädchen keinen Wert darauf, seine Liebe zu verbergen.

Vielleicht konnte Julietta das auch nicht. Nach ihrer Meinung war es wohl kein Fehler, denn Spadoni nickte ihr zu, als er an ihr vorüberging. Die Frau an seiner Seite schien das Mädchen nicht zu sehen.

So endete für alle drei die letzte Vorstellung der diesjährigen Spielzeit. —

Als der Zirkus im Herbst wieder eröffnet wurde, fing eine andere für Spadoni das schwingende Trapez mit dem Haken ein: Julietta. Denn er hatte sich von seiner bisherigen Partnerin, von Lillian, getrennt. Es war ihm ein wenig schwer gefallen, ihr zu sagen: „Wir müssen scheiden. Julietta ist dazwischen gekommen, und ohne Julietta will ich nicht leben." Den Rest hatte er verschwiegen, weil ihm die Wahrheit zu hart erschien: „Ich kann mich dir nicht mehr anvertrauen, denn eine Eifersüchtige ist zu allem fähig."

Deshalb warf ihm jetzt Julietta mit der Geschicklichkeit, die ihr eigen war, das Trapez zu, wenn er den zweiten Teil des „Todessprunges" ausführte. Für Lillian hatte die Zirkusleitung anderweitig Verwendung gefunden.

Dann kam der Abend, da Julietta sich plötzlich kurz vor dem Auftreten krank fühlte. Sie hatte Fieber, und der Arzt verbot ihr das Verlassen ihrem Ankleidezimmers. Sie wollte sich dagegen wehren: „Wer soll denn Spadoni das Trapez zuwerfen?"

Da war von irgend einer Seite der Name Lillian gefallen. „Nein", bäumte sich die Kranke auf, „das darf nicht sein!" Spadoni selbst beruhigte sie: „Gut, dann fällt meine Nummer eben aus."

Sie wollte Gewißheit haben. Er sollte bei ihr bleiben. Doch er ging: „Ich muß wenigstens zu Hilfeleistungen bereit sein."

So lag sie allein. Sie wollte an sein Versprechen glauben und konnte es doch nicht. Lillian!

Sie hatte recht. Er war mit der Absicht gegangen, den Todessprung doch auszuführen. Er wußte, seine Nummer bildete das Zugstück des Abends, und er wollte den Zirkusleiter nicht im Stich lassen. „Lillian!" Ach, ein- oder zweimal nur! Was sollte da geschehen? Nein, im Gegenteil, Lillian würde die Gelegenheit benutzen, ihn wieder an sich zu fesseln suchen. Sie würde deshalb ihre Aufgabe so gut erfüllen wie je in vergangenen Zeiten.

Unbesorgt bestieg er das schwebende Brett, schwang sich in die Luft hinauf zum Sprung.

Lillian stand auf dem Platz, den er eben verlassen hatte. Sie war unbewegt. Und doch wußte sie, daß eine winzige Änderung des Stoßes das leere Trapez zu früh oder zu spät in die Luft sandte. Und dann . . . Dann konnte ihr kein Mensch nachweisen, daß sie die Schuld an dem Unglück trug.

In einer Sekunde jagten sich tausend Gedanken hinter ihrer unbewegten Stirn. Ja? Nein? Sie erinnerte sich plötzlich an jemanden, der ihr gesagt hatte, nichts sei so rasch wie der Übergang vom Guten zum Bösen. Jetzt machte sie diesen Übergang hundertmal durch, und dann blieb der Entschluß: Räche dich!

Doch plötzlich war ein stärkerer Wille da als der ihre. Er führte ihre Hand, und in gewohntem Schwunge flog das leere Trapez Spadoni entgegen. Einen Augenblick später stand er lächelnd neben ihr auf dem schwebenden Brett, verbeugte sich zum Dank für den tosenden Beifall, ergriff nach Artistenart die Hand der Partnerin.

Drüben in einem Ankleidezimmer lag während dessen eine Fiebernde auf den Knien. Sie hielt die Hände zum Gebet gefaltet: „Rette ihn!"

Sie hatte einst geglaubt, das Beten verlernt zu haben.

Das Pech des Herrn Peter Plank.

Humoreske von Anton E. Zischka.

Es ist nur selbstverständlich, daß ein Mann ein so entzückendes Mädel wie Gladys Olliver küssen will, wenn er es zum erstenmal nach drei Monaten Trennung wiedersieht. Aber natürlich wird kein halbwegs wohlerzogenes Mädel sich vor der Victoriastation, an einem Londoner Sonntag noch dazu, küssen lassen.

Und so verfiel man auf den Ausweg, die paar Stufen zur Abfahrtshalle hinunter zu gehen und dort vor dem Blauen Zuge eine entzückende Abschiedsszene mit heißen Umarmungen zu spielen. Was so gut gewesen sein muß, daß Gladys mit Peter zum Fünf-Uhr-Zug hinüber ging und dort die Szene wiederholte — und schließlich sich nicht scheute, das auch noch vor dem letzten, eben abgehenden Fernzuge zu probieren.

Da erschien der würdige Portier. Er hatte ihnen die ganze Zeit über zugesehen, hatte über diese beiden jungen Leute lächeln müssen. Aber es ging doch nicht an, sich hier wie in Paris zu benehmen.

„Sie würden besser daran tun, Herr", sagte er also zu Peter, „mit Ihrer Dame nach der Untergrundbahn hinüber zu gehen. Dort fährt so ziemlich alle Minuten ein Zug ab . . ."

Die beiden wurden sehr rot und gingen schnell aus der Halle. —

Diese kleine Geschichte kennzeichnet das Pech dieses Peter Plank. Er war kein Genie. Kleine Ideen aber verschafften ihm doch meistens, was er erreichen wollte. Und dann kam unweigerlich immer so ein dickes Ende nach. Eine unwichtige, aber peinliche Enttäuschung, ein böser Rückschlag.

Nun war er drei Monate in Paris gewesen. Hatte den Herbst auf den großen Boulevards erlebt, war durch das Lichtmeer der regennassen Champs Elysées gebummelt, hatte viel Glück gehabt in allen kleinen Dingen und schließlich wie immer seine Enttäuschungen geerntet.

Die größte dieser Enttäuschungen aber war Ariane. Ihre Art, Schulden zu zahlen. Und wie seine Hilfe in ihrem Geschäft eine Bumeranggeschichte wurde. Die ist wert, erzählt zu werden. Denn sie zeigt, was vielen Menschen immer wieder geschieht: Wie alles, was immer sie anfangen, auf sie zurückfällt.

Ariane ist mit Peter verwandt, so nahe, daß er sie nicht besonders gut leiden kann. Aber es gehört zu seinen Hauptleidenschaften, anderen Menschen Freude zu machen . . .

Ariane hat schon vielerlei versucht, aber wenig Erfolg gehabt. In der Anfertigung kunstgewerblicher Arbeiten war ihr kein Erfolg beschieden gewesen. Dann hatte sie mit Modellkleidern begonnen, und alles, was da übrig blieb, war ein kleiner Laden in der Rue de la Paix.

Hier traf Peter sie, als sie vor ihrem eigenen Schaufenster stand und die Hüte anstarrte, die sie jetzt herstellte.

„Ich kann nicht begreifen", sagte sie ihm gleich, „wieso gerade meine Hüte niemand kauft. Sie sind nicht schlechter als alle anderen hier, aber fünfmal so billig. Der hier kostet bei mir fünfzig Franken — und dort drüben bei Renées 400. Die werden ihren Kram los und ich nur mein Kapital . . ."

Peter verstand nicht viel von Damenhüten, wohl aber einiges von Frauen. Er sah sich die Modelle an und darauf die Preise. Und dann hielt er Ariane eine Rede über ihre Unfähigkeit, psychologisch zu denken. Er ließ sich neue Preisschilder geben und schrieb den Hut, der 50 Franken kostete, mit 500 aus. Er riß aus Harpers Bazar eine Reklameseite, die ähnliche Hüte zeigte; dann schnitt er die Firma weg und malte einen genialen Text dazu, der behauptete, Arianes Modelle würden in dieser größten amerikanischen Modezeitung als vorbildlich abgebildet.

Ariane drohte der Schlag zu treffen.

Peter aber erklärte ihr, daß keine der Amerikanerinnen, die da draußen vorbei gingen, glauben würde, ein Hut, der nur 50 Franken koste, sei modern, sei wert, auch nur angesehen zu werden. In einer Luxusstraße Warenhauspreise zu verlangen, sei ebenso blöde, wie in einem Eine-Mark-Laden erstklassige Klaviere in die Schaufenster zu stellen.

Als er ging, standen die Phantasiepreise angeschrieben.

Nun war, als dies geschah, gerade Gladys Olliver auf zwei Tage in Paris zu Besuch. Und die ist mit Plank nicht verwandt. Die kann er mehr als gut leiden.

Sie ließ ihn während dieser zwei Pariser Tage ein dutzendmal vergeblich warten. Und an dem Tage, da er den Hutladen in Gang gebracht hatte, mußte er noch eine halbe Stunde länger ausharren. Dann aber strählte sie übers ganze Gesicht, als sie endlich zu ihm kam.

„Denke dir nur, ich habe einen ganz neuen Laden gefunden", begrüßte sie ihn. „Einen einfach fabelhaften Laden . . . Hüte! Schau doch den zum Beispiel an! 500 Franken . . . nicht billig, aber diese Qualität!"

Und Gladys setzte den Hut aus Arianes Laden auf, den Hut, der noch vor wenigen Stunden 50 Franken gekostet hatte, dessen Preis aber dann Peter gemacht hatte . . .

Nun, es soll ja vorkommen, daß die Hutrechnungen junger Damen von Männern bezahlt werden, mit denen sie nicht verheiratet, mit denen sie auch sonst nicht verwandt sind. Dieser Mann war in diesem Falle Peter Plank. Der Mann mit der feinen Psychologie, der gute Ratgeber Arianes . . .

Nun: Soll man gute Ratschläge geben? Peter Plank hat es sich abgewöhnt.



* **Ein kostbarer Eichenbaum.** Mancher wird es nicht glauben wollen, daß ein Eichenbaum viele Zehntausende wert sein kann. Und doch ist es Tatsache, daß kürzlich in Serajewo die 150 Jahre alte Eiche des Stadtarkes nach den Vereinigten Staaten von Amerika für ganze 40 000 Dollar verkauft worden ist. Demnach brachte durchschnittlich jedes Jahr des Wachstums dieses fabelhaft herrlichen 18 Meter hohen Baumes mehr als tausend Mark.

* **Der Blinddarm als Schwimmgürtel.** Wer Gelegenheit hat, die vom Teichwirt so sehr gefürchtete Bisamratte einmal in der freien Natur zu beobachten, wird leicht eine überraschende Feststellung machen können. Die Ratte ist imstande, regungslos auf der Wasseroberfläche zu liegen, ohne unterzugehen! Sie liegt in diesem Falle glatt ausgebreitet da und läßt sich etwa wie eine luftgefüllte Flasche vom Wasser tragen. Auch durch Schuß getötete Bisamratten treiben in derselben Weise auf der Wasseroberfläche, ohne zu versinken. Der Blinddarm — ein Kennzeichen der Pflanzenfresser — ist mit gärenden Nahrungsstoffen angefüllt und von großen Gasblasen durchsetzt, die infolge der lebhaften Zellulosegärung entstehen. Dieser gasgefüllte Blinddarm wirkt infolge seiner ungewöhnlichen Größe ganz wie ein Schwimmgürtel und macht das ruhig auf dem Wasser liegende Tier gerade so leicht, daß es nicht untergehen kann.

* **Zwei tapfere Männer.** Wie aus Paris gemeldet wird, fand im großen Zirkus ein seltsamer Wettkampf statt. Der bekannte Journalist Paul Heuze hatte den Fakir Tahra Bey, einen geborenen Armenier, der auch in Berlin seinerzeit aufgetreten ist, herausgefordert und konnte ihn „nach Punkten" schlagen. Der Journalist wollte beweisen, daß die Experimente des Fakirs von jedem beherzten Mann nachgeahmt werden könnten. Er fand mit dieser Auffassung auch die Zustimmung des überaus zahlreich erschienenen Publikums. Bereits um 8 Uhr abends war die Kette der Polizisten durchbrochen. Mehrere vor dem Zirkus befindliche Bäume wurden umgerissen, und die Auslagen eines dem Zirkus gegenüberliegenden Geschäfts wurden einfach über den Haufen gerannt. Es war ein seltsames Bild, als dann der Journalist, mit mehreren Hutnadeln durch die Wangen gestochen, seine Erklärungen abgab. Der aus Pariser Ärzten zusammengesetzte „Gerichtshof" kam zu der Überzeugung, daß die Experimente Tahra Beys vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen nichts Besonderes böten. „Beide Männer, sowohl der Journalist als auch der Fakir", so hieß es in dem Urteilsspruch, „sind überaus tapfere Leute."

Lustige Rundschau



* **Einspruch.** Mark Twain, der große amerikanische Humorist, war späterhin, als schon jedes Kind ihn kannte — wegen des „Tom Sawyer" und des „Huckleberry Finn" — Präsident von tausend harmlosen Vereinen und Gesellschaften. Im allgemeinen hatte seine strenge Frau nichts dagegen, doch als auch noch eine politische Vereinigung sich Mark Twain zum Präsidenten erkor, wurde sie wütend:

„Diesmal kannst du ja noch annehmen", sprach sie, „aber wenn man dich nun auch noch zum Präsidenten der Staaten machen will, dann tue ich nicht mehr mit!"

*

* **Beweis.** „Woran erkennen wir, daß die Erde sich dreht?"

„An dem Globus, Herr Lehrer!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.